

13. VIII. 1914.

## Bilder von den Bahnhöfen.

Der Tag erwacht eben in der Riesenstadt. Ein feiner silberner Nebeldunst liegt über dem Häusermeer, aus dem scharf und deutlich die Türme zum lichten Blau sich recken. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen, sondern schiebt nur aus rot umsäumtem Bette hinter den Bergen schimmernde Lichtgarben zum Zenit empor. Die Ahnung kommenden Glanzes liegt über Wien. Menschenleer sind alle Straßen, verlassen die Tummelplätze, wo sonst die Kinder spielen, leer die weiten sandigen Flächen, auf denen sich tagsüber die Marktwagen drängen und wo unter großen bunten Schirmen das Obst sich türmt und der heitere Reichtum des Gemüsegartens aus Butten quillt und mächtige Körbe bis zum Rande füllt. Nur hie und da liegt auf grasiger Böschung ein Schläfer, das eine Knie emporgezogen, die Hände über der Brust verschränkt, den Hut über dem Gesicht. Und hie und da fährt ein Lastwagen polternd übers Pflaster; der Kutscher ist eingeknickt, und die Pferde kennen von selbst den Weg und wiehern fröhlich in die kühle, frische Morgenluft.

Da zerreißt plötzlich ein Pfiff die Stille. Auf dem Bahndamm naht ein Zug. Ein Militärzug. Alle Waggons sind mit grünem Laub verziert, Birkenbäumchen rahmen die offenen Türen ein, wie am Fronleichnamstag die Altäre, und in den Türen selbst steht Kopf an Kopf die Mannschaft und grüßt Wien mit lautem Zuruf. Sie schwenken die Mützen und schwingen Fahnen und Fähnchen, und der Trompeter bläst mit aller Kraft seiner Lungen die Reveille. Mit einem Male ist die Straße erwacht. Alle Fenster werden aufgerissen, und überall stehen Menschen und winken mit Taschentüchern. Mit einem Male ist die Straße gedrängt voll. Als ob alle nur auf diesen Weckruf gewartet hätten! Die Lokomotive pfeift, die Menschen und Soldaten schreien; aber man sieht nur, wie der Trompeter die Backen bläht, denn der schmetternde Morgenruf geht unter in dem Rufen der Menge. Die Waggons sind von oben bis unten mit Kreidesehriften bedeckt. Man kann sie von der Straße aus nicht alle lesen. Auf einem Waggon, der offenbar Munition enthält, steht mit Riesenlettern geschrieben: „Bomboms für Serbien!“ Im Nu sind alle Planken von einer dichten Schar besetzt. Ueber dem Geländer der Brücke, unter der der Tunnel sich öffnet, ist ein schwarzbrauner Streif über einem weißen Strich. Das sind lauter Mädels mit schwarzen und braunen Köpfen und weißen Blusen. Und unzählige braune und weiße Arme strecken sich aus den weißen Blusen hervor und winken. Die oben im Zuge aber grüßen nicht bloß die mit einem Ruck aus dem Schlaf erwachte Straße, sondern das ganze schöne Wien, das plötzlich aus dem Nebeldunst in dem glühenden und glänzenden, schimmernden und leuchtenden Glanz der Sonne emporgetaucht ist. Der Morgensonne fährt der Zug entgegen, wie eingehüllt in einen Glorienschein. Sie alle da oben in den offenen Türen winken und schreien und empfinden mit jauchzenden Herzen die wundervolle Symbolik des Augenblicks: Der Sonne, dem Sieg geht's entgegen! Und der Trompeter kehrt plötzlich sein Instrument zum glühenden Ball und schmettert seinen kriegerischen Lärcheruf, so laut, daß er Straße und Rufen und Grüßen übertönt.

\* \* \*

Am Bahnhof. Vor vierzehn Tagen war um diese Zeit nachmittags hier ein Gedränge, ein Hasten und Eilen, wie kaum an einem anderen Punkte Wiens. Led und leer liegt heute das Gebäude. Kein Wagen fährt vor, auf der obersten Stufe sitzen die Träger mit den blauen Blusen, rauchen und schwagen und verbringen in dieser Weise die paar Stunden, bis der nächste Zug abgeht. Die Eisenwägelchen für das Gepäck stehen in langen, müßigen Kolonnen, die Schalter sind geschlossen. In der Abfahrtshalle glaubt man, daß dieser Bahnhof Endstation im Reiche Dornröschens ist. Büfett und Buchladen liegen sich stumm und still gegenüber, und die junge Dame hinter der Pfirsichpyramide und dem Ruchenturm ist eingeknickt, und das Fräulein hinter den gelben und roten Romanen und dem Zeitungsberg folgt ihrem Beispiel. Man hört nichts als das Summen einer Fliege gegen das Oberlichtfenster, durch das die Nachmittagssonne hereinfällt. Man erschrickt vor seinem eigenen Schritt und ist versucht, auf Zehenspitzen zu gehen. Man kann es sich gar nicht vorstellen, daß man noch vor wenigen Tagen an derselben Stelle stand und sich im Gemüth gar nicht bewegen konnte. Man sieht noch im Geiste die Menschen, die sich in langem Zuge vor dem Schalter drängten, sieht über den Köpfen der Reisenden Gepäckstücke schwanke, sieht die Menschenflut auf den Perron strömen, sieht den Zug draußen stehen, voller fröhlicher Menschen, die in den Frieden der Ferien hinausfahren. Versunken und vergessen, als wäre es nie gewesen...

Ein anderer Bahnhof. Er ist bewegter. Die Schalter sind geöffnet; Menschen kommen und gehen über die Freitreppe; oben wird eben ein Zug abgelassen. Aber der Unterschied zwischen sonst und jetzt fällt einem sofort in die Augen. Die Gesellschaft der Sommerfrischler, die sonst um diese Zeit abreisten, ist verschwunden. Die Herren in mittleren Jahren mit Aktentaschen und Paketen, das schöne Mittelalter der Bürgerlichkeit, fehlt ganz. Auch die gefestere Jugend fehlt: die Tennisspieler und Tänzer, die Ritter des Flirts, die Sommerkavaliere. Außer diesen Elegants, den Helden von der weißen Hose, den Meistern der pittoresken Krawatte, gab es sonst hier immer ein Aufgebot von Touristen. Neben dem vornehmen Strohhut herrschte hier das Lodenhütl mit wehender Feder. Touristen und Kavaliere sind eingerückt. Weit und breit sieht man keine Lodenstrümpfer und keine Elegants. Aber auch die lustigen, lebendigen Toiletten der Damen fehlen, diese amüsanten Farbenspleck,

die sich sonst in der weiten Halle so gut machten. Es ist eine stille Gesellschaft, die da ohne Hast und Eile treppauf wandelt. Man reißt nur, wenn man reisen muß. Zum Vergnügen reißt wohl keiner mehr. Oben tönt eine Abfahrtsglocke. Niemand beeilt den Schritt. Alle haben Zeit. Es ist, als ob die Ungeduld, die in jedem Menschen steckt, ganz und gar von den großen Ereignissen der Weltgeschichte in Anspruch genommen wäre, und da bleibt für die kleinliche Reiseungeduld kein Nerv mehr übrig.